Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

**Heft:** 40

**Artikel:** Der Vogel im Käfig [Schluss]

Autor: Wenger, Lisa

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646701

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Derkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

## Oktober.

Von Edgar Chappuis.

Wohin das Auge schaut, ein golden Licht, Ein Sarbenwunder und ein holdes Glänzen. Des Berbstes Blumen winden sich zu Kränzen, Und blühen sanft zum himmelsangesicht.

Ueber dem Walde ziehen Nebelschwaden. Sie weben zarte, lichtdurchwirkte Schleier. Im alten Schloßpark dort, im grünen Weiher, Zwei muntre Nixenkinder neckisch baden. -

Birnen und Aepfel prangen an den Bäumen, Segen des herbstes geht über die Auen. Und aus dem farbenfrohen, lichten Schauen, Versinkt man sacht ins Denken und ins Träumen.

Noch lacht die Welt und ihre Lichter funkeln. Doch bald wird alles sich in Wehmut tauchen. Im ersten Frost des Lebens Lied verhauchen, -Des Winters Macht schleicht sacht heran im Dunkeln.

# Der Vogel im Räfig.

Roman von Lifa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 40

Rabel wurde es schwer, ihrer Aufregung Berr zu wer= ben, nachdem sie Sidnens Brief gelesen. Ihr war, als stebe sie schutzlos unter einem Gewitter, und geben ober bleiben schien ihr beides gleich schwer und gleich unmöglich. Sie fürchtete sich vor dem Alleinsein und scheute sich, 30= hannes zu begegnen. Das: Du lügst, du lügst, Sidnens hörte sie beständig. Sie wußte, daß sie nicht ehrlich war, aber sie mochte es sich nicht gestehen. Sinter der Lüge fand fie Schutz gegen sich selbst. Sinter ber Lüge konnte sich ihre Seele versteden, brauchte nichts zu wollen, was allzu ichwer schien, durfte sich ruhig hinter dem schönen Bewußtsein verbergen, daß sie ihre Pflicht erfülle. Nun war aber, durch Sidnens Worte gewedt, das Gewissen aufgestanden: Bift du es selbst, Rahel, die da herumgeht und lächelt und freund= lich tut und zufrieden scheint, oder ist es eine Larve? Sieh dich einmal im Spiegel. Zeigst du Johannes dein wahres Gesicht? Würdest du wagen, zu lächeln wie du es tust, wüßte er, was du dentst? Würdest du es wagen, ihm zuzuschreien, daß er dir eine Qual ist? Daß du überall lieber sein möchtest, als bei ihm? Liebe Rabel, warum sagst du ihm nicht die Wahrheit? Sollte es dir einfach an Mut fehlen, liebe Rahel? Berstedst du deine Wünsche vielleicht hinter dem Bort Pflicht, weil du nicht wagft, bein Bundel gu ichnuren und zu gehen? Das Gewissen sprach deutlich.

Aber Rahel tämpfte mit ihm. So ohne weiteres ließ fie sich nicht in die Flucht schlagen. Sie hatte Waffen, die seit Jahrhunderten galten. Das Gewissen mußte doch be-

greifen, daß fie bei dem Manne bleiben mußte, dem fie Treue versprochen. Nein, das Gewissen wollte das nicht begreifen, denn eben jene innere Treue, die allein Treue ist, hatte sie ja gebrochen. Gut. Aber sie hatte versprochen, ihrem Manne in guten und bosen Tagen beizustehen. Das tat sie jest. Sie half ihm, tat was sie konnte für ihn, und suchte ihn zu erfreuen. Sie war bei ihm geblieben, und hatte den, den sie über alles liebte, allein gehen lassen. So redete sie auf ihr Gewissen ein, aber es ließ sich nicht beirren. "Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der bricht die Che", hat Chriftus gesagt. Das gilt jest noch. hörte sie das Gewissen sagen. So zart war in Jesu Augen die Che, daß es nur ein Ansehen, ein Begehren brauchte. um fie zu brechen. So hoch und groß dachte Tesus von der Che, daß sie nicht vertrug, daß eines der beiden seine Augen vom andern abwandte. Oder wollte er andeuten. daß das einzige, was eine wirkliche Che bilde, die innerste Gemeinschaft sei, das ichone unfehlbare Gefühl, daß man zueinander gehöre, nicht um zusammen zu wohnen und Rinder zu zeugen, aber um den gleichen Weg zu gehen, einander zu erganzen, zu helfen, zu fordern? Wollte er fagen, daß das allein eine Che sei, und daß sie nicht gebrochen werden tonne? Rahel wagte es nicht, weiter zu forschen, aber sie schloß die Augen und begann in sich hinein zu horchen. Sie fing an auf ihre innerste Stimme zu hören, die deutlich genug sprach, wenn sie sie nicht übertäubte mit unwahren Worten und Handlungen. Sie fing an sich zu schämen, schon

früh morgens, wenn sie Iohannes guten Tag sagte und hinzufügte: Wie geht es dir? Es war ihr ja so gleichgültig, warum fragte sie also? Sie schämte sich, wenn sie heimlich Sidnens Bild betrachtete. Sie schämte sich, wenn sie ihm schrieb: "Iohannes geht es gut. Er ist freundlich gegen mich." O pfui, pfui, Nahel, pfui. Im Grunde wünschest du ihm ja den Tod, Nahel, und du schreibst: Er ist freundslich gegen mich!

Wie sagte Sidnen in einem Brief: Leistest du etwas? Musizierst du, schreibst du, dichtest du? Nein, sie tat nichts von alledem. Sie spielte Klavier, ja, aber sie musizierte nicht, denn ihre Seele war weit weg und suchte den, den sie gerne mit ihrem Spiel erfreut hätte. Und sie schrieb nicht, weil ihre Gedanken sich nicht sammeln lassen wollten und herumschweisten und den begehrten, den ihre Seele und ihre Sinne liebten. Und sie dichtete nicht, weil sie im Grunde — wenn die Lügen schliesen und das Gewissen sie nicht störte — nur daran dachte, wann sie ihm entgegensauchzen dürse, der allein auf der weiten Welt zu ihr gehörte und mit dem allein sie eine Ehe eingehen möchte, die nicht getrennt werden könnte, weil sie eben eine Ehe war.

Rahel fand nirgends mehr Rube. Sie lief aus dem Hause auf die Straße und antwortete nicht, als Johannes von der Gartenterrasse herunter rief: Bist du es, Rabel, die da geht? Sie schüttelte heftig den Ropf und ging eilig auf dem schmalen Grasstreifen weiter, damit man ihre Schritte nicht höre. Dann sprang sie in ihr Schiff, das angekettet in den Binsen lag und fuhr hinaus. Leise klaschten die schmalen Ruder, leise plätscherte das Wasser, kam vom Riel des Schiffleins bewegt hinter ihr, lautlose Stille lag über dem See, und nur die Fische schnellten silbern nach Mücken in die Sohe und schwammen in dunkeln bewegten Scharen unter dem flaren Wasserspiegel. Es war alles so wunderschön. Rahel seufzte und weinte, und die Sehnsucht padte sie mächtig an. Der Gedanke an Sidnen wurde schmerzlich lebendig in ihr, daß sie rot wurde und ihr Berg zu klopfen begann, und sie in übermächtiger Liebe laut seinen Namen rief. Es wirbelte in ihr auf, was sonst tief auf dem Grund lag, und ein Kampf, und ein Sin und Her von Wollen und Nichtwollen erhob sich. Das Wahrste und Natürlichste in ihr focht gegen das Bequeme und Serkömmliche und gegen den Gehorsam, der ihr im Blute lag. Und immer wieder erhob sich mitten in dem Toben ihr Gewissen und gebot: Die Wahrheit, Rahel.

Lautlos lag das Schiff auf dem Wasser. Tränenbäche entstürzten Rahels Augen, denn die Entscheidung, die sie zu treffen hatte, ging beinahe über ihre Kraft. Dennoch hatte, was nicht ein Teil ihrer selbst war, schon von seiner Wucht verloren. Schon dachte sie nicht mehr mit Abeline Betitpierres Gedanken, schon verloren die Augen der Menge ihre Wirkung und es fiel von ihr ab, was lange eine Fessel sür sie gewesen. Aber das, was sie in die Ehe mit Iohannes getrieben, das Mitleid, das vermeintliche Bedürsnis der Singabe, der Selbstverleugnung, des Opfers, sebte noch und wollte sich nicht lösen lassen, dem noch glaubte Rahel an die Wahrheit dieser Gefühle in ihr. Durste sie? War es recht? War es in ihrem Falle recht? Sollte sie eigene Bahnen gehen? Hatte sie das Recht, die Wege zu mißachten, die andern vorgeschrieben waren? Stand Mitleid

nicht höher als Selbstbestimmung? Waren nicht Opfer geboten? War sie schuld, daß ihr Opfer ihr zum Fluch wurde?

Sie sah da, den Kopf in die Hände gepreßt und dachte und grub und suchte nach ihrer eigenen Bahn. Erschöpft und müde griff sie endlich wieder nach den Rudern, und rasch und ohne Laut glitt das Schiff dem Ufer zu, gleich einem schönen, sichern Gedanken.

Rahel ging langsam die breite Treppe des weißen Hauses hinauf, sprach wenig den ganzen Abend und ging früh zur Ruhe. Noch war alles chaotisch aufgetürmt in ihr, und noch wußte sie nicht, wohin sie treiben würde.

Sidnens Brief stand gleich einer Feuersäule vor ihr. Sie lockend, sie ängstigend, warnend, befehlend. Wochenlang suchte sie, erwog sie, wo ihre Pflicht liege, ob auf Iohannes' Weg, oder auf dem ihren.

Eines Morgens erwachte sie sehr früh. Mit einem sichern Gefühl gedachte sie Sidnens und war plöglich entschlossen, zu ihm zu gehen. Es war in ihr nicht der leiseste Zweifel mehr. Klar und einfach schien ihr alles, richtig, nicht mehr abzuwägen. Sie erinnerte sich, daß sie geträumt, und wußte, daß sie glücklich gewesen im Traum. Mehr nicht. Aber dennoch schien es ihr, als hätte sich ihr Schicksal träumend erfüllt. In heißer Liebe gedachte sie Sidnens. Ihre Gewissensont schwieg. Es wurde ihr leicht ums Herz. Sie grübelte nicht mehr, vergaß zu wollen und ließ sich führen. Und eines Morgens dat sie Iohannes mit ihr zu kommen, der Wald sei schon so verlockend und alles blühe. Ueber den Bäumen lägen grüne Schleier.

Sorgsam führte sie ihn auf den alten, längst bekannten Wegen. Seit langer Zeit zum erstenmal fühlte sie seine schmalen Finger ohne Groll, beinahe Widerwillen in den ihren. Mit einer warmen Stimme, deren Klang Iohannes auffiel, redete sie von den Knospen an den Bäumen, den Frühlingsblumen und dem Jubisieren der Bögel. Ihr war, als sei sie erlöst.

Sie bogen in den Wald ein, der in unendlichem Reichtum stand, und dessen Schönheit groß und erhaben und klein und kindlich war.

"Johannes, wollen wir ruhen? Hier ist das Moos so weich und trocen und so wundervoll grün."

Iohannes fuhr mit der Hand über den Waldboden. "Stehen hier Beilchen?" Rahel seufzte.

"Iohannes, ich habe dir etwas zu sagen." Ihre Stimme zitterte. Er sah auf.

"Ich weiß es, Rahel. Ich weiß auch, was du mir zu sagen hast. Die Zeit ist gekommen, du willst mich verlassen."

"Ja", sagte Rahel. "Tett darf ich dich verlassen."

"Darfit du es um meinetwillen, oder um deinetwillen?"

"Um meinetwillen. Ich fürchte mich nicht mehr." Tränen rollten ihr über die Wangen, und leise streichelte sie Sohannes' Hand. Es war ihr, als sei er ihr lange, lange nicht so nahe gestanden.

Johannes hielt ihre Hand fest. "Ich habe in der langen Zeit unserer — er suchte nach dem richtigen Wort — unserer inneren Trennung viel über mich und dich nachsgedacht. Jedesmal, wenn die lange Kette meiner Gedanken zu Ende war, löste sich ein Fäserchen meines Gebundenseins,

und das Band, das uns vereinte, wurde um ein Fädchen weniger fest. So habe ich begreifen gelernt, daß ich dein und mein Leid nicht mit der richtigen Wage gewogen habe. Ich habe zu viel von dem meinigen, und zu wenig von dem deinigen in die Schale gelegt. Es hat mich viel gekostet, liebe Rahel, das einzusehen. Ich war nicht reif. dir zu entsagen und du warst nicht reif, das auf dich zu nehmen, was du, durch meinen Wi= derstand gezwungen, hättest auf dich nehmen müssen. Tue, was du mußt, Rahel. Ich habe alle diese Tage, fast Wochen, mit dir reden wollen, aber ich konnte nicht. Warum nicht? Ich fand nicht, was es war. Vielleicht warst du nicht bereit. Es ist möglich."

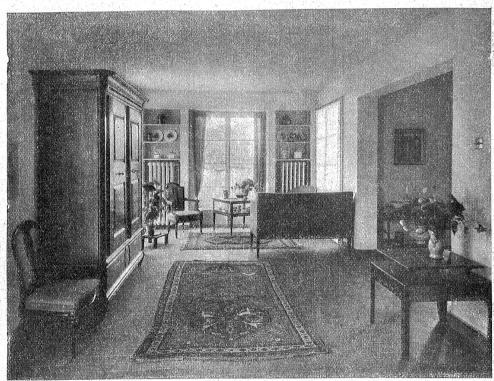
"Johannes", rief Rahel. End= lich sagte sie: "Ich danke dir, Johannes." "Bersprich mir, Rahel, daß du mich nicht verlässest mit beinen Gedanken und deinem Wohlmeinen. Behalte mich in deinem Kreis. Laß mich, wie früher, teilhaben an deinem Leben. Ich möchte mir das meine nicht denken ohne deine Schwesterseele. Ich hätte nie mehr von dir verlangen sollen, nie mehr annehmen. Als ich Sidnen versprach, bich frei zu geben sobald du es wünschtest, wußte ich nicht, was ich sagte. Das war meine Schuld. Bleibe nicht so lange fern von mir. Lag mich nicht allein unter fremden Menschen." Er schwieg. Rahel war sehr erschüttert. Sie weinte.

"Johannes", flüsterte sie, und beugte sich demütig über seine Hand. (Enbe.)

## Nachträgliches von der "Saffa".

Das Einfamilienhaus Guner.

Um Waldran's drüben, in der Nähe des Studersteins, erhebt sich das Einfamilienhaus der Zürcher Architektin Lux Guner. Es wird fleißig besucht, und man redet viel dar= über, denn viele, deren aufs beste eingerichtetes Eigenheim. vorerst nur in einer willigen Phantasie Plat gefunden hat, beginnen zu staunen und staunend zu rechnen. Für 30,000 bis 46,000 Franken ein doppelseitig isolierter Holzbau, 7 Zimmer, Ruche, Butraum, Badzimmer, Toilette. Dufche, eleftrische Beleuchtung, Zentralheizung, Warmwasseranlage
— allerhand, Tausendwetter! Das Haus macht von außen nicht eigentlich einen vornehmen und eleganten Eindruck. Es scheint eher weniger zu versprechen als es dann erfüllt. Denn innen erlebt man freudig die straffe Durchführung eines Grundgebankens: gut wohnen, d. h. behaglich, praktisch und bequem. Die Halle hat einen Steinplatten-Die Möbel boden, die Rüche einen Gummibodenbelag. zeigen ohne Ausnahme einfache und dabei doch gediegene und oft originelle Formen und Farben. Im ersten Stock ist ein mächtiges Zimmer mit Büchergestellen an und in den Wänden, mit einem Flügel in grauer Farbe, mit einem



Aus dem hause der Architektin Lux Guyer in Kusnacht. - halle nach Westen.

einfachen Solaboden. Ein fomfortables Bad, awei Schlafzimmer und eine recht geräumige Terrasse befinden sich eben= falls oben. Ueberall erkennt man selbst bei einer flüchtigen Besichtigung eine wohltuende Harmonie von Körper und Linie, von Farbe und Form, von Raum und Fläche. Daß eine Frau die Schöpferin dieses Hauses ist, vermehrt und durchdringt unser warmes Gefühl der Freude.

Die Basser Zeitschrift "Das ideale Heim" bringt in ihrer letten Doppelnummer aus der Feder von C. H. Baer eine Würdigung der Leistungen von Lux Guner als Archi= tettin. Der Auffatz stellt auf zwei Beispiele ab: auf die ausgedehnte Wohnkolonie Lindenbach in Zürich und das eigene Heim der Künsklerin in Küsnacht bei Zürich.

Die Eigenart der Bauweise Lux Guners haben die Besucher ihres Einfamilienhauses und der Musterwohnung (Hauswirtschaft) an der "Saffa" studieren können. Sie er- sieht sich auch aus den beiden Abbildungen, die wir hier wiedergeben. Baer charafterisiert diese Eigenart als "Gefühl und Einsicht von der Notwendigkeit des Gehorsams gegenüber den Forderungen des Bauzwedes und der Baustoffe". Er rühmt der Künstlerin gerade die Eigenschaften nach, die heute als Grundanforderungen an die Architektur überhaupt gestellt werden. In der Tat erscheint Lux Gupers Bauweise als vom Zweckgedanken durchsetzt vom Grundriß bis zum letten Möbel. Zur Zwedmäßigkeit fügt sie die Sarmonie in Form und Farbe. Jedes überflüssige Defor verschwindet, schön ist nur, was einen Zwed hat, der sich in den Gesamtzweck einfügt. Mehr als bisher bildet das Wohnhaus eine Raumeinheit, die als Rahmen gedacht ist für das Busammenleben der Hausbewohner. Die Einzels räume fließen, nicht burch Schwellen gehemmt, ineinander über; die Türen weiten sich zu Durchgängen, die durch Borhänge leicht geschlossen sind. Breite Fenster lassen Licht und Luft herein. Ein harmonisches Gemeinschaftsleben ift Voraussehung dieser zur Einheit sich rundenden Wohnwelt. Auf dieses Erziehungsideal aufmerksam gemacht zu haben, ist an sich schon ein Verdienst des modernen Wohnungsbaues, wie ihn Lux Guners Säuser repräsentieren.